

Eine Höllemaschine.

Mister Editer!

Ich hen es schon oft gesagt, un dann Ich es net gesagt hen, hen Ich's anhoib gedent un Ich sag es jeh in Ich siid derzu: Sienz un In-ventischens un wissenschafliche Gelehrsamkeit un alle Sache mit so große neumobische Rame, die sein e Kusenz un sollte bei Laro gefstappt wern, dann es kimm nit derbei eraus wie Trommel un Batterieschen.

For JustenzMeitros, Rodad, Bazille, Sppnotisim, Diphtheria, Rhonogräp, Philippeins, Anomonia, Ottomobiel, Incomitär, Glettrifitt, Plurisse, Kineomatogräp, Tubertel, Erpanschen, Astronomie, Appendicitis un all so Sache. Des hot es früher net gegewine un die Leit sein lustig un fidel gewese un es hot ihne esse un Trinke geschmeckt un, wann sie schmart warn, sein sie auch reich geworen oder anyhow gut ab, also zu was brauch mer alle den Ransenz, wo doch bios dazu da is, das die Inventers, Geld derbei mache. Deswege is es Mei Gidie, das e Antschuntliche erausgenomme wern sollt, das die Inventers Cause shone sollte, warum sie ihr Inventischens, ihr fetenhandige, faudumme, net lieber for sich behalte un die Welt dermit in Ruh losse sollte.

Ene Inventischens hot so en neumobische Rame, wo es früher auch net gegewine hot, nämlich Keimogräp (gespeltt werd es Kymograph, awer pronanst werd es Keimogräp). Es is e Maschinerie, wo man derbei ganz deutlich sehe kann, was e Mann for Passions, Feelings un Gedante hot. Wann jemand so en Keimogräp hot, da kann er eme Mann sei Emosens un Feelings so deutlich sehe, wie Mei Wasichschain un Mei Demonds. Un des is wo Ich die Leit jeh.

Mister Editer, Ich sage Ihne, die Inventischens muß gefstappt wern, sunst gebt es e Unglid. Ich loß mer des net gefalle! Des is Anarchie, wann jeh der fetenhandige Mensch e Maschinerie hawone derf, wo er eme praminente Mann sei Feelings un sei Passions un Leibelichkeit un am End gar noch sei Gedante lese kann.

Die Keimogräp-Maschinerie is einfach e Hausfriedensbruch, des is, was es is! Seit Ich vun der Inventischens gelese hen, da hen Ich te ruhige Stund mehr un Leb in erer fortgeschte Angst. Die Alti blämt es an de Dorfsch un an die allgemeine Verderlichkeit, das Ich jeh so spät heim kimm. In Wertlichkeit is es bios die Angst gewese. Ich hen Mich net getraut, heim ze gehn.

Nämlich, wo Ich die Angst derfor hen, des is, das die Alti sich heimlich so e Keimogräp-Maschinerie gefast hot un Mei Feelings un Mei Passions un Mei Emosens ober verdeckt auch noch Mei Gedante lese kann.

Also for Intenz, die Alti segt erend was, was Ich thun soll un Ich sag: Yes, Mein Büppche — da dent Ich an de Keimogräp un da muß Ich die Alti glei druff angude, ob si's gemerkt hot, das Ich innerlich gedent hen: „Ich will hente, wann Ich's thu.“ Un iwen wann sie die Gedante net lese kann un iwen wann Ich des gar net gedacht hätt, so ihu Ich doch den Weg drüworer fühle un des kann se natürlich mit dem Keimogräp ausfinne.

Dente Sie nor emol die schredliche Ramequens, wan die Alti jedesmal Mei Emosens un Mei Feelings in alle Mütter, wo drüworer gefaltt werd ausfinne könn! Bun die Passions un die Leidenhafte un sunftige Sache vun der Art will Ich gar net rede.

Un, Mister Editer, Sie könne sage, was Sie wolle, awer Sie wern sehe, Mei Suspishens is korrekt. Die Alti hot so en Keimogräp un Ich kann nor net derhinner timme, wo sie en verstedt hot un wie das Ding wort. Es is sei leerer Verdacht. Ich hen es an die Alti ihrer letzte Predigt gemerkt. Nämlich also gestern Abend oder dirmehr heint Morche hen Ich die Alti net uffrede wolln, weil Ich viel ze rüchschidvoll bin un Ich sein lankequently sehr leis un vorsichtig gewese.

Da fängt die Alti an: „Ja, Du dentst, Ich schlaf.“ (Des war forreht!) „Da dentst Ich schlaf, deswege knieft De in's Haus wie en Snetthief. Aber dent nor net, das Ich Mich fuhle kann.“ In der Art hot sie e Weis forgefahen un es sein ziemlich bittere Rimarkts gefalle, des heißt bios vun der Alti ihrer Seit, denn Ich hen gar nit gesagt. Da fährt die Alti fort: „Aber Ich kenn Dei Feelings.“ (Noch isse Sie des Mister Editer?) „Dir is es ja ganz Worscht, was Ich sag.“ (Des war wieder ganz forreht un auch all die annere Rimarkts, wo die Alti noch gemacht hat, die hawwe all gepruvt, das Mei Suspishens wege dem Keimogräp forreht is. So viel is schur, die Alti kenn Mei Feelings. Gott sei mir gnädig, wann sie mit der Weibelmaschine auch noch Mei Passions un Leibelichkeit ausfindt.“

Awor losse Sie Mich nor die Ma-

Ich finde. Ich schmäch sie ze taufend Pieces un dann verlag Ich noch de Inventer for Dämätisches.

Ihne desselbe wünschend — sein Ich so lang.
Yours
John Ritsch Esq.

Die Jungfrau von Magdeburg.

Aus Magdeburg wird geschrieben: Die Stadt Magdeburg führt als Wappenschild ein Stadthor, das von zwei Thürmen flankirt wird. Zwischen diesen Thürmen steht auf dem Thore eine Frauengestalt, angeblich eine Jungfrau, die in der Rechten ein grünes Kränzlein hochhält. Die Deutung dieses Frauenbildes, dieser „Jungfrau von Magdeburg“, ist bisher nicht gelungen. Man versuchte zwar, die Gründung der Stadt bis auf Jasar zurückzuführen und Namen und Wappenbild aus dem Venus- und Jungfrauenkultus zu deuten. Die Geschichtsforschung konnte diesen Versuch jedoch in keiner Weise unterstützen. Nur geringen Halt hat auch ein zweiter Versuch, den Namen Magdeburgs auf die Magetheide zurückzuführen, wie das Land rechts von der Elbe früher geheissen haben soll. So wenig bis jetzt der Ursprung des (zuerst im Jahre 805 vorkommenden) Namens Magdeburg nachzuweisen war, so wird man doch kaum davon abgehen können, ihn in irgend welcher Weise mit dem heidnischen Jungfrauenkultus, mit dem Mädchenraub oder dergleichen in Verbindung zu bringen. Denn bis ins Mittelalter hinein lassen sich die Spuren verfolgen, die als eine dem Sachsenlande und vielleicht der Stadt Magdeburg ganz besonders eigenthümliche sehr lebendige Erinnerung an den altgermanischen Mädchenraub gelten müssen. So wurden in Magdeburg wiederholt große Schützenfeste oder Wagnisfeste veranstaltet, bei denen als erster Preis eine Jungfrau zu erwerben war. Ausführliche Berichte von diesen Schützenfesten sind noch aus den Jahren 1279 und 1378 vorhanden. Das Schützenfest (in Gestalt eines bürgerlichen Turniers) im Jahre 1273 arrangirte die Magdeburger Kaufmannsgilde. Bruno von Stöbenbed, der damalige Minnesänger von Magdeburg, lud im Auftrage des Festauschusses in wohlgeordneten Reimen die Altersgenossen aus Quedlinburg, Halberstadt, Goslar, Braunschweig, Hildesheim u. s. w. zum Wettspiel nach Magdeburg ein. Das Mädchen Namens Sophie, das dem Sieger als erster Preis winkte, soll sehr schön gewesen sein. Sieger wurde jedoch ein älterer und verheiratheter Kaufmann aus Goslar, der das erstkämpfte Mädchen später in Goslar verheirathete und es dabei reich ausstattete. Im Jahre 1387 arrangirte Erzbischof Albrecht IV. ein ähnliches Turnier, das nach den Chronikberichten gleichfalls mehrere Tage währte. Bei diesem Kampf errang sich ein Kaufmann aus Alsterleben die als Preis ausgelegte Jungfrau.

Schlagerfertig.

Als eines Abends im „Theatre Francais“ ein Stück von Alexandre Soumet gegeben wurde, befand sich dieser mit Alexandre Dumas ebenfalls im Theater. Plötzlich stieß Dumas seinen Kollegen an. „Sehen Sie nur! Der Mann dort schläft, daran ist Ihr Drama schuld!“ Am nächsten Abend befanden sich wieder beide im Theater, und zufällig wurde ein Stück von Dumas gegeben, und ebenso zufällig gewahrten sie wieder einen schlafenden Zuschauer. Soumet sah dies mit großer Genugthuung; auf den Schläfer deutend, sagte er in erfreutem Tone: „Na, sehen Sie, lieber Dumas, auch bei Ihrem Stück schlafen die Leute ein!“ — „Keine Zee“, erwiderte Dumas schlagerfertig, „das ist Ihr Freund von gestern, der ist bis jetzt noch nicht aufgewacht!“

Ausprüche George Washingtons.

Seine Vergnügungen sollen nämlich sein, aber nicht sündlich. Bestrebe dich, den kleinen göttlichen Funken, der das Gemissen genannt wird, in deinem Herzen lebendig zu erhalten. In Gesellschaft sprich keine fremden Sprachen, sondern deine Muttersprache. Ueber erhabene Dinge sprich mit Ernst. In dem, worüber du einen anderen zurechtweist, sei selbst tadellos; denn das Beispiel ist weit wirksamer als die Lehre. Bei Streitigkeiten verlange nicht leidenschaftlich, recht zu erhalten, und laß einem jeden die Freiheit, seine Meinung zu sagen; unterwirf dich dem Ausspruch der Mehrzahl, vorzüglich wenn sie die Sache beurtheilen kann. Vergere dich nicht bei Tische, was auch geschehen möge, und wenn du es thust, so laß es dir nicht merken; zeige ein heiteres Gesicht, vorzüglich wenn du Gäste hast, denn Fröhlichkeit macht eine Schüssel mehr zu einem Gast.

Der kluge Spahi.

Eine türkische Humoreske von A. B. von Hirsch.

Sultan Murad IV., Bruder Osman's I. und Sohn des Sultans Achmed I., war ein wahrer orientalischer Despot. Er ging oft, als ein einfacher Bürger verkleidet, in seiner großen weitgedehnten Hauptstadt herum. Er wollte eben beobachten, ob auch die Polizei ihre Pflicht thue, oder sehen, ob er selbst Leute finden könne, die dreist genug wären, seine Gebote zu übertreten. Mit unachtsamer Strenge führte dieser Sultan einen hartnäckigen Krieg gegen alle Tabakraucher, Kaffeetrinker und Opiumraucher. Daß er gegen die Opiumraucher strenge Verbote gab, war wohl das einzige Gerechte seiner kurzen Regierung, aber den guten Kaufleuten ihren sehr beliebten Kaffee und ihr für geradezu unentbehrlich gehaltenes Tabakrauchen zu verbieten — dies erschien allgemein als zu grausam von dem Beherrscher aller Gläubigen. Bei einer solchen Gelegenheit begegnete ihm ein sonderbares Abenteuer. Einst fuhr er nämlich, als einfacher Türke verkleidet, in einem kleinen Raik (gondelartigen Boote) nach Stutari hinüber. Dort schlich er um die Karawanen-Serais herum, wo Fremde aus dem Innern des Reiches einzufahren pflegten. Da er dort keinen einzigen Gesehülteretreter entdeckte, nahm er, auf der Rückfahrt nach Stambul, in einem der großen Passagierboote Platz. Zu damaliger Zeit gab es noch keine Dampfschiffe. Er setzte sich neben einen Spahi, das ist ein Soldat von der unregelmäßigen Kavallerie, welcher seinen türkischen Sold in der Hauptstadt fordern wollte. Während der Ueberfahrt sog der Soldat eine kurze Pfeife hervor, zündete diese an und begann ganz dreist zu rauchen. Der Sultan, welcher wohl wußte, daß der arme Bursche in seiner Gewalt war, beschloß zunächst auf Kosten des Frenlers sich lustig zu machen. Er trat näher an die Seite des Rauchers. „Jaldasch (Kamerad)“, flüsterte er ihm ins Ohr, „beim Haupte des Propheten, Du scheinst ein tüchtiger Mann zu sein! Hast Du nicht von den Verbotten des Sultans gehört? Siehe, wir sind hier schon im Angesichte des kaiserlichen Palastes. Nimm Deinen Kopf in Acht, Kuzm (mein Lamm)!“ „Dhamm (meine Seele)“, entgegnete der Spahi, „wenn der Sultan unterleht seine Soldaten zu belohnen oder sie mit genügenden Nahrungsmitteln zu versehen, so müssen sie sich notwendig auf andere Weise entschuldigen. Der Prophet hat gesagt, wenn man jemanden Hungers sterben lasse, so sei dies nicht besser als Menschenmord. Verhungere man aber durch seine eigene Schuld, so sei dies Selbstmord, was noch schlimmer ist. Mein Tabak ist gut. Es ist Rajastribul! Bismillah (Gott weiß es)! er steht Dir zu Diensten!“

Murad sah sich scheu um, als fürchte er entdeckt zu werden. Er zog seinen Kasikan über das Gesicht, nahm die Pfeife des Soldaten und rauchte nun wieder darauf los. Als er ihm den verbotenen Artikel zurückgab, sagte er: „Kardasch (Bruder), Du scheinst auch ein sehr freigelegter Mann zu sein! Ich sehe, daß Du nicht vorsichtiger bist! Aber die Wahrheit zu sprechen — auch ich rauche gern mein Pfeifchen und mache mich täglich insgeheim über das Verbot des kaiserlichen Sultans lustig. Doch Köpfe bleiben Köpfe und wachsen nicht wie junge Feigen! Höre daher auf meinen Rath und sei vorsichtig, wenn Du in die Stadt kommst!“

„Ach was!“ verlegte der Spahi, „der Mensch kann doch nur einmal sterben! Jedem ist sein Sterbetag bestimmt. Ich kann ebenso gut mit dem Mund voll Rauch, wie mit leerem Magen sterben. Dem Sultan steht es wieder an Brod noch Salz. Er braucht freilich nicht zu rauchen! Aber der Tag wird kommen, wo er dafür umfomehr leiden wird.“

„Ach — Ach!“ — murmelte der Großherr, „welch unverbesserlicher Lasterer und Anfänger ist das! Da habe ich doch am heutigen Tage einen ganz guten Fang gemacht! Er soll mit seinem eigenen Pfeifenrohr gepfählt werden!“ Dann wendete er sich wieder an den Soldaten: „Sprich leiser, Kardasch! Unser kaiserlicher Sultan hat lange Ohren!“

„Wallah (bei Gott), die haben alle Esel in Stambul. Seine Festschritte wird nicht hindern, daß es den Wege seines Bruders geht!“ meinte der störrische Soldat, der an die Ermordung des Sultans Osman dachte. Es war währenddessen Abend geworden und das Boot stieß jetzt an's Ufer, nahe dem Landungsplatze von Tophane, einem Stadtviertel am Abhange des Hügels, wo Pera, die Franzosenstadt, erbaut ist. Der Spahi sprang an's Land. Murad folgte ihm und hielt ihn an, indem er sagte: „Dein Angesicht gefällt mir! — Dein Benehmen und Deine Sprache betrauen den tapferen Mann! Du bist hier in der großen Stadt gewiß ganz verlassen. Komm mit mir! In der Nähe warte meine Diener mit meinem Raik auf mich. Ich selbst kümmerge mich keine Mandelschale um die Ver-

bote des kaiserlichen Sultans. Wir wollen ein gutes Pfeifchen zusammen rauchen und den Kaffee auch nicht verpassen!“ Der Soldat schaute sich vorsichtig um und da er keinen Menschen in der Nähe sah, antwortete er: „Deine Diener warten auf Dich? Also ein Gefendi bist Du —! Nun, Deine Blide gefallen mir gar nicht! Ich habe schon allerlei von den schlechten Streichen unseres Sultans erfahren. Er liebt es ja, seine Unterthanen wie räudige Hunde zu behandeln. Entweder bist Du einer seiner Spione, oder gar der gefürchtete kaiserliche Spahi! Aber gleichviel, ob Spion oder Sultan, nun sollst Du Deinen Lohn haben!“

Mit diesen Worten erhob der Spahi seinen Knüttel und gab dem Despoten einige gehörige Schläge. Dann sprang er davon und verschwand. Als Murad schäumend vor Wuth und halb lahm geschlagen sich endlich vom Boden erheben konnte, schlepte er sich mühsam zu der bestimmten Stelle, wo seine Diener ihn mit einem kaiserlichen Boote erwarteten. Er lehrte nach seinem Serail in Stambul zurück, ohne ein Wort von seinem Abenteuer zu erzählen. Spät in derselben Nacht ließ er den Polizeiobersten von Tophane enthaupfen, weil an jenem Abend kein Spahie (Polizeidiener) auf seinem Posten gewesen war. Am nächsten Morgen schickte er nach dem Großwesir und befahl ihm, ohne ihm mitzutheilen, was vorgefallen war, eine sofortige Proklamation in der ganzen Hauptstadt bekannt zu machen. In dieser Proklamation wurde derjenige Spahi, welcher am vergangenen Abend unweit der Landungsbrücke in Tophane einen türkischen Gefendi geprügelt hatte, aufgefordert, sich sofort bei dem obersten Thürhüter des kaiserlichen Palastes zu melden, um eine Belohnung von zehn Beutel Gold und völlige Verzeihung zu empfangen.

Der kluge Spahi ließ sich aber nicht mehr bliden. Er erinnerte sich gar wohl an des Sultans Worte: „Menschenköpfe wachsen nicht wie junge Feigen.“ Murad ging von jenem Abend an auch nie mehr allein oder verkleidet herum, sondern ließ sich kühnlich von einer Menge wohlbewaffneter Diener begleiten.

Uebertrumpft.

Joseph Jefferson, der bekannte amerikanische Schauspieler, war bekannt wegen seiner Herzengüte, die sich auch auf das kleinste Thier erstreckte. Nichts erregte mehr seinen Aerger als Gleichgültigkeit in dieser Beziehung. Als er eines Tages mit einem Bekannten in einem vornehmen Restaurant speiste, fiel eine Fliege in die Suppe seines Freundes. Dieser, der Jefferson den Beweis liefern wollte, daß auch er ein sehr gemüthvoller Mensch sei, fischte sie sorgfältig heraus und klingelte dem Kellner. „Hier“, sagte er, „nehmen Sie das arme kleine Ding. Sehen Sie recht vorsichtig damit um und sehen Sie die Fliege vor's Fenster.“

Da legte Jefferson energisch die Hand auf die Schulter seines Freundes. „Aber, lieber Freund, wie können Sie so etwas veranlassen! Sehen Sie denn nicht, daß es draußen regnet? Die arme kleine Fliege würde sich ja nach dem heißen Bad in Ihrer Suppe auf den Tod erkälten!“

Worte des Lebens.

Nur eigne Kraft weiß fremde Kraft zu würdigen. Zul. Groffe. Mißtrauen ist eine schwere Kluftung, die mehr hindern kann als schirmen. Byron. Die Menschen und nicht die Natur machen ein Land heimlich. Andersen. Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen, dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht; wohlran, er ist da, sie besser zu machen. Thomas Carlyle.

Eine sonderbare Hausinschrift.

An einem vor einigen Jahren niedergelegten Hause in Damshausen im heftigen Hinterland fand sich eine Inschrift, die ob ihrer Eigenart besondere Beachtung verdient. Die Inschrift lautete folgendermaßen: „Kann Mann Gott Noth Leiden klugen meinem und Recht einen zu Kreuz Worte für auf ich Die ich ich hab Wir halt will Erden Der den drum auf.“

Beim ersten Durchlesen kann man unmöglich Sinn in die Worte hineinbringen, und mancher ist wohl von dem Hause weggegangen, ohne die Inschrift verstanden zu haben. Lieft man jedoch die Inschrift in der Weise, daß man beim letzten Worte anfängt und nun zunächst die letzten Worte einer jeden Zeile hintereinanderreicht, dann bei dem vorletzten Worte der letzten Zeile beginnend die vorletzten Worte einer jeden Zeile hintereinanderreicht und so weiter, so ergibt sich der folgende Sinn: „Auf Erden hab' ich Kreuz und Noth, Drum will ich auf zu meinem Gott. Den halt' ich für einen klugen Mann, Der mir die Worte recht lesen kann.“

Mit dem Dollar = Weizen ist es nichts, — der Bettlerkretz erlaßt es nicht, und das Brod essende Volk ist ihm dankbar dafür.

Bereinschte Gestirnung.



Fremder: „Sie haben doch die beiden im Gasthaus wegen Erzeses arretrirt, und nun raufen sie die ganze Straße hinab weiter!“ Dorfpolizist: „D, die sind mir sicher; da läßt keiner den anderen aus — und jetzt sind s' schon gleich beim Gemeindefreß.“

Genial parirte Gefahr.

Von Th. Müller. Feldwebel Schnorrmeier war ein arger Schnorrer — aber auch wieder ein recht humaner Herr. Sehr häufig lud er die Einjährigen seiner Kompagnie ein, mit ihm das eine oder andere Restaurant zu besuchen und weil er Geschmack hatte, so war das nie ein billiges. Er gab sich dann seiner Begleitung gegenüber äußerst jovial, erzählte militärische Schurken, ah zweimal zu Nacht, und wenn es ans Bezahlen ging — nun, dann zahlten die Einjährigen, wie das halt so geht. Eines Tages — woher nur? — flog auf einmal dem Hauptmann Schnorrmeiers ein anonymes Wilsch ins Haus, der sich in höchst unnobler Weise mit den Restaurationsangelegenheiten seiner „Mutter der Kompagnie“ beschäftigte, ja davon sprach, daß Einjährige doch keine Weltkühnen seien! Das war natürlich himmelschreiend und der Hauptmann hätte den Wilsch einfach zerreißen und ins Feuer werfen können. Unbegreiflicherweise that er das aber nicht, sondern war der Ansicht, daß er so etwas bei seiner Kompagnie nicht aufkommen lassen dürfe. Darauf ging er mit sich zu Rathe, wie er das machen sollte, und es fiel ihm auch etwas ein. Wieder sah Schnorrmeier im Kreise „seiner“ Einjährigen, und die Jecher schwoß zusehend. Endlich ward es Zeit, das „Freulein“ zu rufen und zu betappen. Geschäftig fuhren die rechten Hände aller nach den Portemonnaies, nur die Hand Schnorrmeiers rührte sich nicht. Die balancirte die gute Importirte des reichen Tabakfabrikantensohnes neben ihm und sein Blick ruhte wohlgefällig auf dem wohlgenährten eigenen „Ich“, das ihm die Spiegelwand gegenüber präsentirte. Plötzlich zuckte er jedoch zusammen und verfarbte sich — der Spiegel zeigte ihm etwas Seltsames: um den Kleiderhänder, der hinter ihm stand, guckte ein Jivillist mit äußerst gespannter Miene, und der Kopf dieses Jivillisten hatte eine verzwweifelte Ähnlichkeit mit dem charakteristischen Haupte seines Kompagniechefs. Sofort hatte er die Situation erfasst: der Hauptmann mußte Lunte gerochen haben! Das konnte ihm den Kraken und drehen! Sein Gehirn arbeitete fieberhaft, denn soeben wurde seine Jecher von dem „Sanimädel“ mit „hineingerechnet“. In diesem Augenblick äußerster Gefahr kam ihm die rettende Zee.

Er hob die Zigarette schief in den Mundwinkel, angelte sich seine Börse — Gott sei Dank war heute Löbnungstag! — heuchelte Entrüstung und polterte: „Was wollt ihr wieder? Meine Jecher mitbegleichen? Das laßt ihr hübsch bleiben, Kinderchen, diesmal. Ich bin's, der mal den ganzen Schwamm berappt, Advantse muß sein!“ Unter dem grenzenlosen Erstaunen der Korona legte er, ohne eine Miene zu verziehen, siebenundzwanzig Mark und vierzig Pfennig auf den Tisch des Hauses und erhob sich. Schnorrmeier hing für alle Zukunft das Schnorren aus Erstzensrückichten an den Nagel — die in dem Momente äußerster Gefahr ausgestandene Angst hatte ihn für immer geheilt!

Verbild.

Chef (zum neuen Kontoristen): „Was Sie alle Augenblicke haben, daß man Ihnen freigegeben muß! Da war Ihr Vorgänger ein anderer Mann, der wußte alles zu vereinen. Dem ist einmal an einem Tage die Schwiegermutter gestorben, seine Frau hatte Zivillisten bekommen, und dazu hatte ihn für immer geheilt!“

Verworfen.

Köchin (zu ihrem Unteroffizier): „Himmel, die Gnädige kommt! Schnell, schnell in das Kleiderzimmer hier!“ Unteroffizier: „Was, in's Kleiderzimmer und nicht in den Speisestuhl? — Wina, ist das wahre Liebes!“

Verworfen.

Köchin (zu ihrem Unteroffizier): „Himmel, die Gnädige kommt! Schnell, schnell in das Kleiderzimmer hier!“ Unteroffizier: „Was, in's Kleiderzimmer und nicht in den Speisestuhl? — Wina, ist das wahre Liebes!“

Verworfen.

Köchin (zu ihrem Unteroffizier): „Himmel, die Gnädige kommt! Schnell, schnell in das Kleiderzimmer hier!“ Unteroffizier: „Was, in's Kleiderzimmer und nicht in den Speisestuhl? — Wina, ist das wahre Liebes!“

Hänsel und Gretel.

Heirathsvermittler: „Wie heißen Sie mit Ihrem Vornamen?“ Hänsel! „Ah! Ein Schicksalsvink! Ich habe eine Grotte für Sie!“

Verplappert.

Feuerwehrraum (zum Abbrändler): „Eigentlich ist Deine Hilt'n nicht mehr werth, als daß sie abbrennt!“ Abbrändler: „Dös hob i a bent!“

Nach seinem Geschmack.

Sie: „Zweihundert Mark kostet dieses Kostüm, und der Schneider versprach mir, jede Veränderung, die ich noch wünsche, umsonst vorzunehmen.“ Er: „So? Dann soll er vor Allem den Preis ändern.“

Aufrichtig.

Polizei-Beamter (zum Herrn, dem die Frau durchgegangen ist): „Und was glauben Sie, hat sie dieser Meier, der mit ihr durchging, schon länger gekannt?“ Herr: „Der kann sie nicht lange gekannt haben, sonst wäre er nicht mit ihr durchgegangen!“

Unannehmung Zugabe.

Madame: „Sie sind mir als ein Mädchen mit gefälligen Manieren empfohlen worden!“ Dienstmädchen: „Die habe ich, gnädige Frau; das heißt, ich kann auch grob werden!“

Bethätigt.

„Bei Euch wird wohl recht viel gerauft?“ „Dös will i meinen! Von unserm Dorf is noch keiner in a Lebensversicherung aufg'nommen word'n.“

Die liebe Freundin.

„Mein Gott, jetzt läßt mich Arthur hier drei Stunden warten und noch gestern schwur er mir, für mich bis an's Ende der Welt zu gehen!“ Freundin: „Nun, vielleicht ist er gegangen!“

Seine Ansicht.

Logiswirthin: „Die Nachbarn beschwerten sich, Herr Pfeifer, daß Sie täglich die Ruhe mit Ihrer Klarinette stören!“ Mutter: „Die sollten sich doch freuen, daß mir nicht die große Pauke zugetheilt ist!“

O weh!

Fremder: „Ist der Chef in seinem Privatkontoir?“ Angestellter: „Machen Sie nur die Thür auf. Wenn Ihnen etwas an den Kopf fliegt, ist er sicher drin.“

Benützte Gelegenheit.

„Meine Frau hat mir eine wunderschöne Briefstache geschenkt.“ „Und hat sie auch was hineingeschrieben?“

Verhauen.

Frau: „Zwei Stunden bist Du ausgeblieben, und dabei wolltest Du Dir nur eine Zigarette drücken aus der Wirtshauskassette?“ Mann (verlegen): „Ja, ja, ich habe etwa warten müssen. . . um elf Uhr wurde nämlich ein neues Rißchen angestekt.“

Verworfen.

Köchin (zu ihrem Unteroffizier): „Himmel, die Gnädige kommt! Schnell, schnell in das Kleiderzimmer hier!“

Verworfen.

Köchin (zu ihrem Unteroffizier): „Himmel, die Gnädige kommt! Schnell, schnell in das Kleiderzimmer hier!“

Verworfen.

Köchin (zu ihrem Unteroffizier): „Himmel, die Gnädige kommt! Schnell, schnell in das Kleiderzimmer hier!“